

Völkisch-brauner Hass auf Touristen

Die Ausstellung „Es kommen kalte Zeiten“ im Murnauer Schlossmuseum zeigt die Zerrissenheit und den Balanceakt des Urlauberortes in den Jahren zwischen 1919 und 1950. Historikerin Edith Raim findet zahlreiche Belege für Antisemitismus und großes Misstrauen gegen Ausländer

VON SABINE REITHMAIER

Was zwitschern uns im Busch die Meisen? / „Mensch, bleib' zu Haus und laß' das Reisen!“ Nicht eine Seuche war der Anlass für den Aufruf, sondern der Zweite Weltkrieg. Der Vers steht auf einem NS-Propaganda-Plakat, das als fröhlicher Comic die Deutschen in den Vierzigerjahren davon abzuhalten versucht, in der Gegend herumzugondeln. „Es ist nun einmal Krieg auf Erden / und der muß erst gewonnen werden. / Das soll ein jeder Mensch begreifen / und sich die Reiselust verneifen.“

Von heute aus gesehen ist es kaum vorstellbar, dass damals überhaupt noch jemand an Urlaub dachte. Aber trotz zahlreicher Hindernisse – beschlagnahmten Unterkünften, eingeschränktem Zugverkehr und ungezählten Verboten – gab es noch Sommerfrischler. Wie Tourismus in einem potenziell fremdenfeindlichen Klima funktioniert, darüber erfährt man viel in der Ausstellung „Es kommen kalte Zeiten“ (bis 2021) im Murnauer Schlossmuseum.

Solche Hampelmänner hätte man eigentlich besiegen müssen

Murnau nahm, was völkisch-braunes Denken betrifft, früh eine Sonderstellung in Bayern ein, auch ohne Krieg nicht gerade die ideale Empfehlung für einen traditionsreichen Touristenort. Kuratorin Edith Raim gelingt es vorzüglich, die Zerrissenheit und den mühseligen Balanceakt des Ortes in den Jahren 1919 bis 1950 sichtbar zu machen. Die Historikerin hat bereits mehrere Publikationen zu NS-Geschichte und Nachkriegszeit vorgelegt. Erst im Vorjahr hatte ihr kritischer „Bericht über eine Akademie“ für Aufregung gesorgt. Darin hatte sie die wenig rühmliche Vergangenheit der Münchner Akademie der Schönen Künste zwischen 1948 bis 1968 erforscht, allzu schonungslos, wie manche Herren der ehrwürdigen Institution fanden.

In Murnau hat Raim im Auftrag und mit großer Unterstützung der Gemeinde recherchiert, akribisch und mit großer Lust an Details. Davon zeugt auch das zur Ausstellung erschienene Buch. Mit 752 Seiten ein dicker Brocken (Volk Verlag), aber gut, meist sogar unterhaltsam zu lesen. In der Ausstellung nehmen Fotos, Zeichnungen, Gästebücher, Einladungskarten, Plakate oder Alltagsgegenstände dem Thema jegliche Sperrigkeit.

Nach dem Ersten Weltkrieg war der Fremdenverkehr, für viele Murnauer ein dringend benötigtes Zubrot, fast völlig zusammengebrochen. Trotzdem finden sich schon in den frühen Zwanzigerjahren im *Staffelseeboten*, dem Lokalblatt, immer wieder Schimpftiraden gegen die Sommergäste. Manchen Einheimischen fiel es offensichtlich ziemlich schwer, sich mit der deutschen Niederlage abzufinden. Zumindest auf Schutzscheiben flüchteten sie sich in andere Welten, durchsiebten einen am Boden liegenden Franzosen mit Kugeln, der deutsche Landsler steht aufrecht daneben. Eine andere Scheibe zeigt einen spindeldürren, rothaarigen Schotten mit einem seltsamen Sammelsurium an Waffen, ihm gegenüber ein gut gerüsteter deutscher Soldat. Die Botschaft ist klar:

Solche Hampelmänner hätte man eigentlich besiegen müssen.

Entsprechend groß war das Misstrauen gegenüber Ausländern. Franzosen galten als Erbfeinde, Engländer als Plutokraten, Italiener man noch wegen Südtirol gram. Also blieb bloß Inlandstourismus. Aber mit den Norddeutschen war das halt auch so eine Sache, die trafen oft so anmaßend auf, wagten es, in Dirndl und Lederhosen herumzulaufen. Eine grobe Geschmacklosigkeit, die dem *Staffelseeboten* reichlich Diskussionsstoff bot. Kurt Tucholsky rief schon 1921 Reisende auf, Bayern aufgrund der vielen Regeln und Gängeleien zu meiden, ein Aufruf, den er 1924 nach dem Hitlerputsch wiederholte. Touristen, vor allem jüdische, die eine Erholungsreise und nicht einen Guerillakrieg unternehmen wollten, seien gut beraten, das Land zu meiden, schrieb er. Man reise selbst in Afrika „bequemer und gefahrloser als in Bayern – ganz abgesehen von der dort herrschenden Zivilisation“.

Immerhin wagten sich 1924 doch 247 Gäste aus Berlin nach Murnau, die weitaus meisten kamen aus München und Bayern. Auch jüdische Touristen wagten sich in den Ort, obwohl es einen schlechten Antisemitismus lang vorher gab. Davon zeugt eine großformatige Remisenmalerei aus dem Jahr 1905, die einen Borkenkäfer neben dem Zerrbild eines Juden abbildet und die Zerstörung des Walds beklagt. „Der Borkenkäfer schadet sehr, doch dieser schadet noch viel mehr.“



Das NS-Propaganda-Comic sollte die Deutschen in den Vierzigern vom Reisen abhalten (links). Die Remisenmalerei zeigt einen frühen Antisemitismus (oben). Ein Plakat zum 50. Jubiläum des Turnvereins Murnau.



Das NS-Propaganda-Comic sollte die Deutschen in den Vierzigern vom Reisen abhalten (links). Die Remisenmalerei zeigt einen frühen Antisemitismus (oben). Ein Plakat zum 50. Jubiläum des Turnvereins Murnau.

FOTOS: PRIVATARCHIV, ALOIS SCHWARZMÜLLER, VOLK VERLAG



Politisch motivierte Prügeleien gab es lang vor der berühmten, von der NSDAP provozierten und von Ödön von Horváth beobachteten „Murnauer Saalschlacht“ 1931. In zwei Verhandlungen wurden die Nazis freigesprochen, entsprochen dreist posierten sie auf einem Foto vor Gericht. Später stilisierten sie die Schlägerei zur „Blutstaufer SA“ hoch.

Dann der Krieg. Eine Wand mit Sterbebildern und erschütternd jungen Gesichtern erinnert an die 126 Toten des Markts. Aber bei aller Not und allem Elend blieb noch Zeit, sich über hosentragende Touristinnen aufzuregen. Ortsgruppenleiter Wittmann forderte im Juni 1942, Tafeln aufzustellen mit der Aufschrift „Männerhosentragende (nicht berufstätige) Frauen sind unerwünscht“. Der Gemeinderat tagte und lehnte aus Sorge um den Imageverlust im Ausland ab. Aber die Gastwirtschaften forderte der Bürgermeister auf, hosentragende Frauen nicht zu bedienen.

Im nächsten Jahr war es noch schlimmer: Da wagten sich weibliche Gäste in Lederhosen auf die Berge, und zwar ganz offensichtlich in zünftigen, waschechten Lederhosen, die sie sich nur von Einheimischen entliehen haben konnten. Eine ungläubliche Frechheit, fand das Lokalblatt. Aber es gab noch eine Steigerung: „Polacken in Lederhosen.“ Denn den, fremdländischen Arbeitskräften“ ermöglichte das Kleidungsstück, „in unserem Volkstum bequem unterzutauchen“. Und das konnte natürlich auf keinen Fall geduldet werden.

Der Bürgermeister forderte Frauen auf, hosentragende Frauen nicht zu bedienen

und früher Förderer Hitlers, der sich 1920 in Murnau eine Villa gebaut hatte, und der völkische Abgeordnete Graf Ernst von Treuberg gegen das jüdische Geld. Was Loeb nicht von weiterer Großzügigkeit abhielt: 1932 stiftete er der Gemeinde das Krankenhaus mit 60 Betten.

Trotzdem ist es erstaunlich, wie breit die Nazis von Anfang an in Murnau aufgestellt waren; die erste NSDAP-Ortsgruppe gründete sich im Februar 1923. Eine große Rolle spielte nach der erzwungenen Auflösung des „Heimatschutz Murnau“ im Jahr 1921 der Bund Oberland, ein paramilitärischer Verband, der, stets gewaltbereit, seine antirepublikanischen Ziele geschickt mit einem kulturellen Identifikationsangebot verband. Auf den Fotos sitzen lachende junge Trachtler. Schwer bewaffnet verströmen sie ein Gefühl der Anarchie, für Raim ein Zeichen dafür, dass der Bund und vor allem seine Beteiligung am Hitlerputsch auch in der bayerischen Tradition der Auflehnung gegen das Reich zu sehen ist. „Die Sendlinger Mordweihnacht war alles andere als eine ferne Geschichte“, schreibt sie. Dem Schmied von Kochel hatte man erst wenige Jahre zuvor Denkmäler errichtet, zunächst in Kochel, dann in Waalkirchen und schließlich 1911 in Sendling.

„Die Defizite im System Pflege treten jetzt deutlicher hervor“

Das umfassende Lob während der Corona-Krise bildet die Realität in der Betreuung Pflegebedürftiger nur unzureichend ab, weiß Expertin Johanna Sell

Pflegekräfte, auch die in der Altenpflege, werden nun mit Lob überhäuft. Umso mehr sticht nun der Bericht des Medizinischen Dienstes der Krankenversicherung (MDK) heraus. „Fast täglich Beschwerden über die Pflegesituation“ fasst der MDK zusammen. 2019 gingen dort insgesamt 352 Beschwerden ein, viele davon schilderten gleich mehrere Missstände. Johanna Sell, stellvertretende Geschäftsführerin und Leiterin des Bereichs Pflege beim MDK Bayern, versetzt das in Sorge.

„Auch in Krisensituationen sollte genügend Personal da sein, um Qualitätsstandards einhalten zu können. Es geht in der Pflege halt nicht nur ums Waschen, Wickeln und Essen geben.“

Sie schwimmen, wie es scheint, gerne gegen den Strom.

Diese Aussage kann ich nun gar nicht unterschreiben. Es ist schließlich die Aufgabe des MDK, für Qualität in der Pflege einzutreten und notfalls den Finger in die Wunde zu legen. Wir reden hier über die Versorgung von Menschen, die sich selbst nicht helfen können. Wenn ich dadurch, dass ich für diese Menschen Pflegequalität einfordere, zur Buhfrau werde, dann muss ich wohl damit leben.

Nur 3,9 Prozent der beim MDK eingegangenen Beschwerden erfolgten durch Pflegebedürftige. Erstaunt Sie das?

Überhaupt nicht. Pflegebedürftige Menschen haben oft nicht die Möglichkeit, übers Internet zu recherchieren, an wen sie sich wenden können. Vielfach haben sie nicht einmal ein Telefon auf dem Zimmer. Und manche weisen auch nicht mehr die Fähigkeiten auf, solche durchaus komplexen Probleme anzusprechen. Meist sind es eben die Angehörigen, die das tun. **Dabei wird es sich doch vielfach auch um Bagatelldinge handeln, oder?**

Nehmen wir das Beispiel Intensivpflege. Die darf nur von Fachkräften erbracht wer-

den. Aber es gibt vereinzelt Pflegedienste, die ungelernete Hilfskräfte für diese Arbeit einsetzen. Leute, die zum Teil auch nur geringe Deutschkenntnisse aufweisen und mit den Beatmungsgeräten nicht umgehen können. So etwas ist keine Bagatelle! **Auffällig ist die große Anzahl an Pflegekräften, die sich beim MDK beschweren. Was hören Sie von diesen Leuten?**

Da geht es vor allem darum, dass die Personalbesetzung zu gering ist, die vom Pflegedienst oder vom Pflegeheim vorgehalten wird. Oder dass Mindestruhezeiten nicht eingehalten werden. Einige beklagen zudem, dass sie in der Pflegedokumentation Leistungen eintragen mussten, die sie gar nicht erbracht haben.

Eindeutig ein Fall für den Staatsanwalt.

Das zu entscheiden, ist Sache der Pflegekassen, die unsere Prüfberichte auswerten.

Um auf die Corona-Krise zurückzukommen: Ist die Zahl der Beschwerden in den letzten Wochen gesunken?

Die Zahl hat sich schon im März fast halbiert. Dies ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass Angehörige nicht mehr in die Pflegeheime gekommen sind. Ich gehe davon aus, dass jetzt nach Aufhebung des Besuchsverbots wieder deutlich mehr Beschwerden eingehen werden.



Johanna Sell vom MDK Bayern FOTO: JURGA GRAF/MDK/0H

Pflege ist wichtig. Das ist eine überfällige Lehre aus der Corona-Krise. Aber auch die Defizite im System Pflege treten jetzt deutlicher hervor. Der wirklich beeindruckende Einsatz der Pflegekräfte darf über den allgemeinen Personalmangel in der Pflege nicht hinwegtäuschen. Um es ganz klar zu

Land der Funklöcher

Vor allem in Altbayern gibt es Probleme mit der Abdeckung

München/Berlin – Neue Zahlen belegen, wie schwierig das Telefonieren und Surfen mit dem Smartphone in vielen Ecken Bayerns immer noch ist: Laut einem Schreiben der Bundesregierung weisen im Freistaat 97 491 Rasterzellen ungenügenden Mobilfunkempfang auf – das entspricht 8,6 Prozent aller Rasterzellen im Freistaat. In diesen mehr oder minder stark ausgeprägten Funklöchern können weniger als 50 Prozent der Haushalte auf ein Mobilfunknetz in 3G- oder 4G-Qualität zugreifen. Die Zahlen stammen aus einer Antwort auf eine Anfrage der Münchner Bundestagsabgeordneten Nicole Gohlke von der Linken. Besonders in Altbayern ist demnach der Anteil an „weißen“ und „grauen Flecken“ hoch: In Oberbayern beträgt er 10,8, in Niederbayern zehn Prozent. An dritter Stelle folgt Schwaben mit 9,4 Prozent. Am geringsten ist die Quote in Mittelfranken mit vier Prozent. Gründe hierfür nennt der Bericht nicht, aber aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass die Topografie großen Einfluss auf die Netzabdeckung nimmt. Weil Erhebungen immer wieder Funkwellen blocken, ist die Versorgung gerade in den Alpen und in den Mittelgebirgen bisweilen schwer sicherzustellen. Auch die Karten zur Netzabdeckung können daher von den tatsächlichen Gegebenheiten abweichen. Wie viele Haushalte oder welche Gesamtfläche ohne Empfang sind, nennt das Schreiben nicht. Die Werte und Definitionen basieren auf dem Breitbandatlas des Bundes.

Selbst im ICE nach Berlin gibt es Probleme

Das Thema Mobilfunkempfang ist längst zu einer Standortfrage für Kommunen geworden – in der Corona-Krise sogar noch mehr, schließlich greifen derzeit viele Menschen auf Home-Office und andere Formen des mobilen Arbeitens zurück. In der Vergangenheit indes kam der Mobilfunkausbau mancherorts nur schleppend voran. Für ihn sind in Deutschland in erster Linie die Mobilfunkbetreiber zuständig. Sie konzentrieren sich lange auf Ballungsräume, dort wohnen mehr potenzielle Kunden, entsprechend größere Gewinne warten. Auf dem Land dagegen lohnte sich das Aufstellen eines Masts oft nicht. Ein bayerisches und ein Bundesprogramm versuchen darum inzwischen, Gemeinden beim Eigenbau eines Masts finanziell zu unterstützen. Die Betreiber sollen sich dann auf den Masten einmieten. Die ersten Anfragen bayerischer Kommunen hierzu waren zwar durchaus vielversprechend. Doch Gohlke bemängelt, dass Staatsregierung und Bundesverkehrsministerium weitere Ideen fehlten, um das Problem zu lösen. Stattdessen werde es auf die Kommunen abgewälzt. „Die Folgen spüren alle, die auf dem Land leben oder im Zug telefonieren wollen“, sagt Gohlke. „Selbst im ICE von München nach Berlin muss man hoffen, dass die Verbindung nicht abbricht.“ Zusätzlich kompliziert macht die Sache, dass mit 5G ein neuer Standard in den Startlöchern steht. Doch für seine flächendeckende Abdeckung wären wahrscheinlich deutlich mehr Sendeanlagen nötig als für 3G und 4G – und schon von denen gibt es ja offenbar zu wenige.

MAXIMILIAN GREL

Brückenhellige beschädigt



Das Schwert des Kilian auf der Alten Mainbrücke wurde vor Kurzem beschädigt. FOTO: CHRISTIAN WEIB/STADT WÜRZBURG/DPA

Würzburg – Die berühmten Würzburger Brückenhiligen, kunstvoll gestaltete Heiligen-Statuen auf der historischen Alten Mainbrücke, sind erneut Vandalen zum Opfer gefallen. Das Kreuz des Heiligen Nepomuk sei von Unbekannten rot bemalt worden, bei der Josephus-Figur fehle der Zeigefinger des Kindes, teilte die Stadt Würzburg am Freitag mit. Bereits zuvor war das Schwert des Heiligen Kilian beschädigt worden – für rund 10000 Euro müsse es nun auf Kosten der Allgemeinheit wieder instandgesetzt werden. Die Stadt Würzburg müsse bis zu 10000 Euro pro Jahr investieren, um Schäden an den Brückenhiligen zu reparieren. „Es ist leider kein Einzelfall“, sagte ein Sprecher der Stadt. Die Stadtverwaltung wies daraufhin, dass es sich bei den Beschädigungen keineswegs um Kavaliersdelikte handle. Die Taten würden konsequent verfolgt. „Es ist kein Scherz, auf den Figuren zu turnen, um Selfies zu machen oder gar Teile als Souvenirs mitzunehmen“, sagte Benjamin Schneider, Baureferent der Stadt Würzburg. DPA

INTERVIEW: DIETRICH MITTLER